

# Ungeduld und Geschichte

Aus brasilianischer Sicht / Von Vilem Flusser

In Europa (und zum Teil auch in den Vereinigten Staaten) gibt es einen Mythos des „Lateinamerikaners“. Diese mythische Figur tritt uns zum Beispiel in Filmen und in Imitationen lateinamerikanischer Musik entgegen. Eine der hervorragenden Eigenschaften dieser Figur ist ihre Geduld, die gewöhnlich im Worte „mañana“ zum Ausdruck kommt, also als Verschieben auf morgen. Jeder Mythos ist ein Modell eines spezifischen Denkens und Handelns. Also modelliert auch dieser Mythos das Denken und Handeln der Europäer und Amerikaner in bezug auf die lateinamerikanischen Länder. Selbst konkrete Beobachtungen an Ort und Stelle neigen dazu, sich dem vorgefaßten Modell anzupassen. Das erwähnte Wort „mañana“ wird in jenem charakteristischen Tonfall ausgesprochen, der eine Mischung von Herablassung, paternalistischer Sympathie und lächelndem Neid ist und der als Artikulation eines unbewußten Imperialismus aufgefaßt werden dürfte. Es ist dabei gleichgültig, ob dieses spanische Wort mit englischem, französischem oder deutschem Akzent gesagt wird (denn mit richtigem Akzent gesprochen, bedeutet es ja nicht „Geduld“, sondern ganz einfach „morgen“).

Als ich von meiner kürzlichen Reise aus Europa zurückkehrte, war ich entsetzt, wieder feststellen zu müssen, wie unbrauchbar dieses Modell ist, wenn man es auf die brasilianische Wirklichkeit anwenden wollte. Denn aus dieser Wirklichkeit schlägt dem Heimkehrenden die entzügelte Ungeduld wie eine Faust zwischen die Augen. Das Nicht-mehr-warten-Wollen, das Nicht-mehr-erwarten-Können, die höhnische Verachtung von Versprechungen, das verächtliche Wegschieben von Aufschub, das, meine ich, ist das Klima, in dem wir zu leben haben. Und zwar steigert sich die Intensität dieses Klimas mit jedem Jahr, ja, jedem Monat. Wer in diesem Klima leben soll und wer es begreifen will, muß sich daher mit dem Begriff der Ungeduld auseinandersetzen.

„Geduld“ (im Sinne des portugiesischen „paciência“), ist Passivität und Ergebenheit, und ein Leben in der Geduld ist ein leidendes Leben. Wenn Brasilien von der Ungeduld ergriffen wird (oder besser: wenn es die Ungeduld ergreift), wenn es statt „morgen“ „jetzt und gleich“ sagt, dann bedeutet das, daß sich hier eine Bewegung erhebt, dem leidenden ein handelndes Leben entgegenzusetzen. Und eine Bewegung, die sich erhebt, heißt „Empörung“. Wer behauptet, Brasilien werde ungeduldig, sagt, es empöre sich gegen seine Lage.

Wer aber von Leiden und Handeln spricht und von der Ungeduld als Übergang zwischen Leiden und Handeln, der spricht im Grunde von der Zeit und von der Geschichte. Geschichte ist die Zeit der Handlungen, der Taten, der „gesta“, Objekte, (also das Leidende) haben keine Geschichte. Ist Natur die Summe menschlicher Objekte, dann gibt es in diesem Sinn keine Naturgeschichte. Leid ist ein Teil der Geschichte derer, die es geschehen machen, und derer, die dulden, daß es geschehe, aber nicht derer, die es erdulden. Wer das Gegenteil be-

und daß also im Grunde jede eigene Handlung von Sinnlosigkeit, Nichtigkeit (Futilität) und Verantwortungslosigkeit gezeichnet ist und im Sand verläuft, ohne Spuren zu hinterlassen. Ja, man weiß sogar, daß jede Handlung, mindestens in der These, von den außerhalb liegenden Zentren in die Entscheidungen mit einbezogen wird und in letzter Analyse von ihnen benützt wird. So weit geht das Bewußtsein, Objekt zu sein einer fremden Geschichte. Andererseits aber hat man keine andere Methode, in die Geschichte zu treten, als die, auf die außergelegenen Zentren zu wirken.

Das Gefühl der Futilität und der Verantwortungslosigkeit ist ein gefährliches Gefühl, denn es ähnelt sehr der Verzweiflung. Es ruft eine Lage herauf, in der alles erlaubt ist, weil ja nichts erreicht wird. Und wo nichts erreicht wird, wird nichts erhofft und erwartet. So ist paradoxerweise die Ungeduld ein Nicht-erwarten-Können, weil ein Auf-nichts-Warten. Man kann diese Krise des Vertrauens in unserem Klima geradezu mit den Händen greifen. (Und sie hat nichts oder fast nichts mit dem „credibility gap“ in den Vereinigten Staaten zu schaffen.) Es handelt sich dabei nicht nur um ein Fehlen des Vertrauens zwischen den Menschen (zum Beispiel zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern, Rednern und Hörsaal), sondern noch mehr um ein Fehlen des Vertrauens zu sich selbst und der eigenen Sache.

Ist die Ungeduld in Brasilien der Versuch, in eigene Geschichte zu treten, dann also geschieht dies jedenfalls illusionslos. Und das bedeutet, daß sich Brasilien in einem offenen Zustand befindet. Denn wo nichts erwartet wird, tritt nur Unerwartetes ein, und wo nichts erhofft wird, nur Unverhofftes. Mit anderen Worten, Brasilien kann nicht umhin, zu überraschen. Überraschend eben (das heißt: mehr als rasch) tritt es in seine Geschichte. Man kann sich, sollte die hier gebotene Diagnose irgendwie richtig sein, also auf Überraschungen gefaßt machen, und zwar auf Ereignisse, die zum Mythos des geduldigen Lateinamerikaners nicht passen.

den, daß es geschehe, aber nicht derer, die es erdulden. Wer das Gegenteil behauptet, verfällt einem verhängnisvollen Irrtum. Das Tun und Lassen der Römer ist römische Geschichte, aber nicht die Zerstörung des Reichs durch die Germanen. Das ist germanische Geschichte.

Also bedeutet die Ungeduld, die in Brasilien herrscht, eine empörte Ablehnung einer Lage, in der brasilianische Menschen zu Dingen verwandelt werden, die man behandelt, also mit denen etwas geschieht, und nicht: die etwas geschehen machen. Eine empörte Ablehnung einer Lage, in der Brasilien Gegenstand fremder Geschichten ist und nicht Subjekt einer eigenen Geschichte. Ein wütender Versuch, aus der Geschichte anderer in eigene Geschichte zu treten und vom Leiden zu der Tat zu schreiten. Mit allen den entsetzlichen Übertönen, die der Ausdruck „zur Tat schreiten“ in sich trägt.

Aber „Ungeduld“ hat auch etwas mit der Macht zu schaffen. So fürchterliche Erinnerungen der Ausdruck auch hervorrufen mag, Ungeduld ist immer ein Versuch, die Macht zu ergreifen. Denn der Ungeduldige fühlt sich ohnmächtig, impotent, gegenüber den ihn behandelnden Mächten. Aber er fühlt zugleich die Möglichkeit in sich, diese Mächte zu entmachten. Er glaubt also nicht, wie es der Geduldige tut, daß er essentiell ohnmächtig ist, sondern er fühlt sich kastriert, und das erklärt seine Empörung. Die Frage, ob Brasilien eine Macht ist, oder nicht ist oder es einmal sein wird oder es nie sein wird, findet in dieser Empörung ihre Antwort.

Das Klima der Ungeduld hat also in sich eine dialektische Spannung. Es ist das Wissen von der eigenen Ohnmacht, und zugleich der Entschluß, dieser Ohnmacht zum Trotz zu handeln. Das ist die Tragik der Situation, in der sich viele Brasilianer, und besonders Intellektuelle, befinden. Man kann das etwa so zum Ausdruck bringen: Einerseits weiß man, daß die Zentren der Entscheidungen (und also der Verantwortung) irgendwo außerhalb des eigenen Horizontes liegen